

„Gib mal.“ Robert streckte die Hand aus. Caro gab ihm die Wunderkerze zurück. Seine Fingerspitzen streiften ihre dabei. Sie erschauerte und sah zu, wie Robert ein Feuerzeug aus der Tasche nestelte. Er hielt die Flamme an die Spitze des Herzens. Mit einem leisen Zischen entflammte es.

Gleißende Funken fraßen sich auf beiden Seiten des Herzens langsam nach oben, spiegelten sich in Roberts Pupillen. Dehnten die verstreichenden Sekunden zu endlosen Momenten, in denen es nur noch Caro und Robert gab und keinen einzigen anderen Menschen mehr auf dieser Welt. Nachdem die Funken versprüht waren, lag ein intensiver Geruch von verbranntem Metall in der Luft.

Der Zauber des Augenblicks zerstob, als sich vom anderen Ende des Raumes Caros Freundin näherte. Durch den beißenden Qualm hindurch konnte Robert sehen, wie ein Schleier über Caros Miene fiel.

Plötzlich wirkte sie verwirrt. War er ihr zu nahe getreten?

Er ließ die abgebrannte Wunderkerze auf den Tisch fallen. Dann sprang er eilig von seinem Stuhl auf. „Ich muss ...“ Hilflös zuckte er die Achseln. Weg hier!, war das Einzige, das er denken konnte. Er zog den Zehn-Franc-Schein, den Caro ihm am Nachmittag gegeben hatte, aus seiner Hosentasche und warf ihn auf den Tisch.

Dann, kurz bevor Caros Freundin sie erreicht hatte, drehte er sich um und verließ fluchtartig das Lokal.

„Was war das denn gestern?“, fragte Caro Robert. Sie stand ihm in der Rue Bonneterie gegenüber – an fast genau derselben Stelle, an der Robert am Nachmittag zuvor auch schon gespielt hatte. Wieder nieselte es leicht, und das Wasser lief ihm in dünnen Bächen aus den Haaren und über Stirn und Wangen.

Seine Miene verschloss sich. War sie ihm zu nahe getreten? Er wirkte nicht begeistert, sie wiederzusehen.

„Ich bin nicht besonders gut im Reden“, murmelte er. „Diese Wunderkerze, es war eine bescheuerte Idee, oder?“

Es war so romantisch, dachte Caro, aber sie biss sich auf die Lippe, um es nicht laut auszusprechen. Sie hatte nur noch einen Tag hier in Avignon. Sie wollte die Zeit so gut wie möglich nutzen. Mit einem Lächeln deutete sie auf Roberts Gitarre. „Der Regen wird sie noch völlig ruinieren.“

Er warf einen Blick auf das von einem feinen feuchten Film überzogene Instrument. „Ja. Vermutlich.“

„Warum spielst du dann bei diesem Wetter?“

Da erschien ein Funkeln in seinen Bernsteinaugen. „Vielleicht, weil ich gehofft habe, dich wiederzusehen.“

Zwei Stunden später saß er mit Caro auf den Stufen des Theaters am Place de l'Horloge. Die Musik des alten Karussells erfüllte die Luft, und das Juchzen und Lachen von ein paar Kindern, die auf den antiken Holzpferdchen im Kreis fuhren, gellte in Roberts Ohren. Sein Pulsschlag ging schnell und stolpernd, und er war dankbar dafür, dass Caro das Schweigen zwischen ihnen mit Worten zu füllen versuchte. Sie redete über die Schule, über ihre Freundinnen, ihre Kursfahrt in die Provence.

„Du liebe Zeit“, unterbrach sie sich nach einer ganzen Weile. „Ich muss dir vorkommen wie eine kleine Schnatterente.“

Ihr verlegenes Lächeln nahm Robert die Luft. „Vielleicht mag ich Schnatterenten.“

Caro pustete sich gegen die Haare und fand die Geste gleich darauf unendlich dämlich. Sie musste zurück zu ihren Klassenkameradinnen. Wahrscheinlich vermissten die anderen sie schon.

Außerdem bildete sich dumpfer Druck in ihrem Her-

zen. Morgen. Wenn sie es nicht schaffte, sich auf der Stelle von Robert zu verabschieden, würde sie morgen um ihn weinen.

Zwei gute Gründe, auf der Stelle aufzustehen und fortzugehen.

Trotzdem blieb sie sitzen. Wie konnte sie die wenigen Minuten, die ihr noch blieben, sinnvoll füllen?

In einem der seltenen Augenblicke, in denen sie einmal die Luft angehalten hatte, hatte er ihr erzählt, dass er Literatur studieren wollte. Er war auf der Reise, um Land und Leute kennenzulernen, bevor er sich irgendwo einschreiben und sesshaft werden würde.

Ihr Blick fiel auf ein schmales, aus bunten Wollfäden geflochtenes Band an seinem rechten Handgelenk. Zu gern hätte sie gewusst, ob zu Hause eine Freundin auf ihn wartete, aber sie traute sich nicht, diese Frage zu stellen. Zu viel hatte sie schon aus ihm herausgeholt. Sie hatte das Gefühl, mehr stünde ihr nicht zu.

Er bemerkte, wohin sie schaute, starrte nun selbst auf das Bändchen. Als er wieder aufsaß, war sein Gesicht ihrem plötzlich ganz nah. Etwas in ihrer Brust verknäuelte sich. Robert hob die Hand, die Farben des Bändchens verschwammen vor ihren Augen, als er ihre Wange berührte. Seine Finger waren eisig.

„Ist dir kalt?“ Sie konnte nur noch flüstern.

Er schüttelte den Kopf. Die Bernsteinflecken in seinen Augen sahen aus wie kleine Funken.

Sie rührte sich nicht.

Auch nicht, als er seine Lippen ihrem Gesicht so sehr näherte, dass sie seinen Atem spüren musste. Auch nicht, als er sie – ganz vorsichtig und zart – küsste.

Ihre Lippen schmeckten nach Erdbeeren.

In seiner Brust löste sich ein Knoten, von dem er bisher gar nicht gewusst hatte, dass er existierte.

Caro spürte Roberts Kuss tief in ihrem Herzen, doch dann gewann die mahnende Stimme in ihr die Oberhand. Sie sprang auf.

Robert zuckte zurück. „Bin ich dir zu nahe ...“ Er brach ab. Sah fürchterlich erschrocken aus.

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Der nahe Abschied schnürte ihr die Kehle zu. Sie schüttelte den Kopf, wusste nicht, ob er ihr glauben würde.

Plötzlich standen Tränen in ihren Augen.

Robert sah sie. Seine Lippen wurden zu schmalen Strichen, dann seufzte er sehr tief. Mit den Fingernägeln begann er, den Knoten des Bändchens aufzunesteln. Es ging nur mühsam, weil sich das Bändchen an seiner rechten Hand befand und die Nägel an der linken so kurz waren.

Caro sah zu, wie er sich damit abmühte.

Als er es geschafft hatte, reichte er ihr das Band auf der flachen Hand. Wie ein Geschenk, dachte Caro. Ein Abschiedsgeschenk. Sie sah sich selbst in zehn Jahren, sah das Bändchen vergilbt in einer Schmuckschatulle auf ihrer Kommode.

„Was ...“, krächzte sie.

„Du hast gesagt, ihr fahrt morgen Mittag. Sehen wir uns morgen früh noch einmal?“

Nein!, wollte Caro rufen, ihr Herz tat jetzt schon viel zu sehr weh.

Aber sie nickte. Mit einer mechanischen Bewegung nahm sie das Bändchen. „An der Ecke in der Rue Bonneterie“, sagte sie.

Sie musste sich beeilen!

Caros Füße flogen über das unebene Pflaster der Altstadt. Der Morgen hatte mit einer schlechten Nachricht begonnen. Ihr Französischlehrer hatte verkündet, dass der Plan geändert worden war. Sie würden nicht erst um

zwölf Uhr nach Hause fahren, sondern schon um neun. Caro blieben nur noch knapp fünfundvierzig Minuten, um Robert Lebewohl zu sagen, um ihm zu verraten, dass sie die ganze Nacht über nicht geschlafen hatte, weil sie an ihn hatte denken müssen. Um Adressen und Telefonnummern mit ihm auszutauschen.

Ihr Herz raste.

Hoffentlich war er schon auf seinem Posten in der Rue Bonneterie!

Caro schlidderte um eine Hausecke. blieb stehen.

Der Platz gegenüber dem Café war leer. Keine Spur von Robert.

Ihr wurde die Kehle so unendlich eng, dass es wehtat. Sein Bändchen lag zusammengeknüllt in ihrer Linken. Komm!, flehte sie im Stillen. Komm her! Jetzt!

Aber sie wurde nicht erhört. Mehr als zehn Minuten stand sie in der Gasse, starrte auf vorbeihastende Menschen und den silbrigen Stamm einer Platane, die ihre Schattenblätter über Hauswände und Dächer tanzen ließ. Sie stand auch noch da, als sie schon längst hätte zurück bei den anderen sein müssen, als sie Gefahr lief, dass ihr Kurs ohne sie fahren würde.

Robert kam nicht.

Sie schloss die Faust um das Bändchen. Schließlich blieb ihr keine andere Wahl mehr. Schweren Herzens zog sie einen alten Kassenbon aus ihrem Portemonnaie und einen Kugelschreiber aus ihrer Umhängetasche. Dann kritzelte sie ein paar eilige Zeilen auf die Rückseite des zerknitterten Papiers.

*Robert!*

*Musste eher fahren. Tut mir leid!*

Sie zögerte. Dann fügte sie hinzu:

*Würde dir gern Regenperlen schenken.*

Und setzte ihre Telefonnummer und Adresse darunter.

Sie faltete den Zettel zusammen, wickelte ihn in das Armband ein und hängte es an eine der eisernen Zaunspitzen, direkt neben die Stelle, an der Robert gestanden hatte, als sie ihn das allererste Mal gesehen hatte. Dort würde er ihn sehen und sich melden.

Hoffte sie.

Sie warf einen letzten Blick auf das Arrangement. Dann kehrte sie zu den anderen zurück.

Der Mistral ist ein boshafter Wind, sagen die Einheimischen, und gäbe es nicht Millionen von Geschichten über diese Bosheit, hätte allein diese ausgereicht: Eine kalte Windböe erfasste Caros Zettel, riss an ihm. Befreite ihn aus der Schlaufe des Armbandes, ließ ihn zu Boden fallen und wie ein welkes Blatt davontaumeln.

Als Robert gegen Mittag zum vereinbarten Treffpunkt kam, fiel sein Blick sofort auf das bunte Bändchen am Zaun. Lange Zeit betrachtete er es, bevor er es abnahm. Zu verstehen glaubte. Es in die Tasche seiner Jeans steckte.

Schwerfällig griff er nach der Gitarre. Seine Fingerspitzen zitterten über die Saiten.

*Ne me quitte pas.*

Der Robert dieser Geschichte ist Bob Wagner, der Vater von Juli aus der *Herz aus Glas*-Trilogie. Nach dieser Begegnung in den Gassen von Avignon hat er sich schließlich ein Herz gefasst – und seinen ersten Liebesroman geschrieben.

Das Buch hatte den Titel *Cerantias holboelli*. Es trug die Widmung

*Für C.*

*Regenperlen für dich.*